

Menge von 245 Fällen sexualisierter Gewalt ausfindig zu machen. Vermutlich aufgrund der von Loetz an mehreren Stellen angesprochenen geringen Überlieferungsdichte der einzelnen Fälle entschied sie sich dafür, bestimmte Fälle knapp darzustellen, was mitunter zu einer ausschnitthaften – die Details und Besonderheiten der Einzelfälle vernachlässigenden – Schilderung der Quelleninhalte führte. Dass das Buch an manchen Stellen redundant wirkt, ist wohl ebenfalls auf die Darstellungsform zurückzuführen. Insgesamt betrachtet, erfüllt Francisca Loetz das von ihr gesteckte Ziel: Die „programmatische[n] Vorschläge für eine historische Gewaltforschung“ bilden einen wichtigen Ausgangspunkt für weitere Diskussionen innerhalb und außerhalb der Geschichtswissenschaften.

*Georg Tschannett, Wien*

Heiko Stoff, **Wirkstoffe. Eine Wissenschaftsgeschichte der Hormone, Vitamine und Enzyme, 1920–1970** (= Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 9), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2012, 396 S., 9 Abb., EUR 52,-, ISBN 978-3-515-10099-1.

Der Historiker Heiko Stoff zeichnet in seinem Buch die Geschichte der Hormone, Vitamine und Enzyme im 20. Jahrhundert nach. Der spezifisch deutsche Zusammenhang dieser Substanzen unter dem Begriff Wirkstoffe verbindet die Leistungsfähigkeit und heilende Kompetenz der Hormone und Vitamine mit der katalysierenden Funktionsfähigkeit der Enzyme, wobei die Leistung der Stoffe immer schon auf einen zu behebbenden Mangel im (Volks-)Körper zielt. Dem Autor geht es nicht nur um die Etablierung dieser „wissenschaftliche[n] Objekte“ (8) und ihre Entwicklung zu autonomen Substanzen. Sondern er zeigt anhand der „stofflichen“ Transformationen auch, wie sich Erkenntnisinteressen verlagern und ein neues Konzept des „regulierten und regulierbaren Körper[s]“ (21) entsteht. Obwohl Enzyme, Hormone und Vitamine eine internationale Karriere verbindet und dies von Stoff auch angedeutet wird, verlangt das deutsche Konzept der Wirkstoffe einen Fokus auf Deutschland, sodass sich der Autor vorwiegend auf Material aus den Bundesarchiven Berlin und Koblenz, den Archiven der Akademie der Wissenschaften und der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Bonn stützt. Die Monographie basiert auf der Habilitationsschrift von Stoff, er greift darin zentrale Aspekte zur Körper-, aber auch Sexualgeschichte auf, die sich in früheren Arbeiten von ihm angelegt finden, und reiht sich gleichzeitig in eine Wissenschaftsgeschichte der (körperlichen) Stoffe ein, wie sie sich jüngst abzeichnet.

Die Einleitung, „Problematisierung“, verweist auf Konzept und Inhalt der Untersuchung zugleich: Indem Stoff Foucaults Dispositiv als Notstandsreaktion zuspitzt und sich an das Konzept des Gefüges (Rheinberger, Deleuze, Rabinow) anlehnt, begreift er

Wirkstoffe als „die in einem historisch spezifischen Gefüge etablierten neuen Dinge, die zur Lösung von Notständen benötigt werden“ (21f.). In fünf Kapiteln zeichnet er die „verschiedenen Arten der Transformationen“ (8) der Wirkstoffe jeweils diachron nach und folgt dabei den „Notständen“ (Problematisierungen), nach denen sich die Etablierung dieser Stoffe richtet. Das breite Themenspektrum korrespondiert mit einer umfassenden Herangehensweise, in der Stoff nicht nur wissenschaftshistorisch argumentiert, sondern ebenso körper-, diskurs-, politik- wie auch sozialhistorische Perspektiven wählt.

In „Institutionalisierung“ (Kapitel zwei) fokussiert Stoff die kollektiven Anstrengungen, die für die Konstituierung der Wirkstoffe in Deutschland entscheidend sind. In industriell-wissenschaftlichen Kooperationen sieht er den Auslöser für die Wirkstoffforschung begründet und betont insbesondere die Bedeutung der Patente, in denen sich wissenschaftliche Verfahren, ökonomisch-industrielle Interessen und staatliche Regulierungen verbinden. Wie das Gefüge Industrie–Wissenschaft–Staat sowie die Notstandsreaktionen ineinandergreifen, führt Stoff am Beispiel der deutschen Forschungsförderung aus. Insbesondere in der 1920 gegründeten Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft (später DFG) sieht er einen zentralen Faktor für die Wirkstoffgeschichte. Ihre Institutionalisierung sei mit derjenigen der Wirkstoffe einhergegangen, denn der „nationale Besitz an leistungsstarken Wirkstoffen war [...] ein Ziel von zugleich volkswirtschaftlicher und biopolitischer Bedeutung“ (54).

Die „Standardisierung“ (Kapitel drei) umfasst zunächst die Verfahren, durch die ein „gereinigtes, konzentriertes und aktives Präparat“ (9) hergestellt wird, wie zum Beispiel Isolierung, Synthetisierung und Stofftrennung. Außerdem geht Stoff auf die Techniken ein, die diese Verfahren ermöglichen sowie die geeigneten Testverfahren und Bestimmungsmethoden zur Wirkung der gereinigten Stoffe und schließlich auch auf die dafür notwendigen Testobjekte: Versuchstiere und Frauen. Im Prozess der Standardisierung erhalten auch die Enzyme Bedeutung für das Wirkstoffkonzept, wenn Vitamine als Coenzyme von Enzymsystemen „neu verfasst“ werden und dadurch die Rolle der Enzyme für den Stoffwechsel deutlich wird (158).

Mit dem Fokus auf Stoffwechselfänomene verschiebt sich auch das Erkenntnisinteresse der Wirkstoffforschung weg von der Standardisierung hin zur „Regulierung“ (Kapitel vier). Stoff legt dar, wie sich mit der Herausbildung des regulierbaren und regulierten Körpers in der Physiologie des frühen 20. Jahrhunderts zum einen der Wirkstoffbegriff verändert: Nicht die spezifische Wirkung und somit Kompetenz der einzelnen Stoffe interessiert, sondern ihre Wechselwirkungen. Zum anderen verbinden sich im Konzept der Regulierung Vorstellungen der Regelung, Steuerung und Kontrolle von „Gesellschaft und Organismus, politische[r] Praxis und biophysiologicalhe[m] Experiment“ (9).

Die „Aktivierung“ (Kapitel fünf) fokussiert das Versprechen der Wirkstoffe und damit ihren Einsatz, ihre Verwendung und ihre Aneignung. An den Beispielen der Hormonisierung und Vitaminisierung führt Stoff aus, auf welche Weise die Wirkstoffe

konstitutiv mit den biopolitischen „Notständen“ verbunden sind, das heißt, mit der biopolitischen Ausrichtung der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik wie differentielle Geburtenrate, Degeneration und Leistungsfähigkeit. Dies zeigt sich etwa am hormonisierenden Zugriff auf den „Mangelkörper“ der Frau beziehungsweise an der hormonellen „Engführung von Sterilitätsbehandlung und Sterilisierung“ (241). Stoff konstatiert zudem die „Gleichstellung von reproduktiven Frauen- und Tierkörpern“ in der Hormonisierung von Nutz- und Masttieren zur „Leistungsintensivierung“ (239) während des Nationalsozialismus. Auch die Aktivierung der Vitamine sieht der Autor eng mit der nationalsozialistischen (Bio-)Politik verbunden, wie er beispielsweise an der Entwicklung der Konservenindustrie in Deutschland verdeutlicht. Denn in der Konserve finden kriegswichtige und ernährungspolitische Ziele zusammen. Mit der Konservierung stellt sich auch die Frage nach der Vitaminisierung der Lebensmittel, die den prophylaktischen Zugriff auf den Körper vorzeichnet.

Am Schluss seiner Untersuchung arbeitet Stoff anhand der „Prekarisierung“ (Kapitel sechs) der Stoffe heraus, wie es am Ende des 20. Jahrhunderts zur Neukonzeptionalisierung des Wirkstoffkonzepts im Risikodiskurs kommt. Er analysiert, wie sich seit ihrem Beginn immer auch Verdachtsmomente in die Wirkstoffgeschichte eingeschrieben haben: Fragen nach Übervitaminisierung beziehungsweise hormoneller Überdosierung verweisen auf die potentiell toxische respektive cancerogene Wirkung der Stoffe. Die ambivalente Rolle der Hormone zeigt sich in der Krebsforschung: Während ihre Bedeutung zunächst in der Krebsfrüherkennung sowie -heilung gesehen wurde, steht zunehmend die krebsfördernde Wirkung im Zentrum. Gleichzeitig steigt mit der Institutionalisierung der Krebsforschung seit den 1940er Jahren das Interesse an der „Erforschung exogener Krebsursachen“ (310) und damit krebsverursachenden Stoffen (etwa als Farb- oder Nahrungszusätze). Der Wirkstoffbegriff löst sich in diesem Prozess zunehmend von Enzymen, Hormonen und Vitaminen und erhält eine Ausweitung „auf alle Moleküle, die im Körper spezifische Reaktionen hervorrufen“ (321f.).

Heiko Stoff geht in „Wirkstoffe“, wie eingangs erwähnt, den „Notständen“ nach, an denen sich die Etablierung dieser Stoffe orientiert, sowie den Lösungsangeboten, die sie darzustellen versprechen – angelegt im Gefüge sowohl von Wissenschaft, (Pharma-) Industrie und Staat als auch unterschiedlichen AkteurInnen, Diskursen, Dingen, Methoden und Techniken. Die geschlechterhistorische Relevanz dieser Wirkstoffgeschichte durchzieht alle Kapitel, was am Exempel der Sexualhormonforschung deutlich wird: Während die „Institutionalisierung“ der Wirkstoffforschung bei der „Verjüngung und Potenzsteigerung des männlichen Leistungskörpers“ (36) ansetzt, werden mit der „Standardisierung“ geschlechtsspezifische Bedeutungszuweisungen zentral: „Männliche Sexualhormone versprachen weiterhin vor allem Verjüngungs-, Potenzsteigerungs- und Leistungssteigerungseffekte; weibliche Sexualhormone wurden gynäkologisch zur Behandlung von Sterilitäts-, Menstruations- und Klimakteriumsproblemen indiziert.“ (48) Die „Regulierung“ verweist zunächst auf die „Debatte über die Alterität der Geschlechter“, in der männliche beziehungsweise weibliche Sexualhormone die jeweiligen

Körper „als hochgradig spezifisch und damit zugleich antagonistisch“ (196) beschreiben. Nach dem Auffinden sowohl weiblicher als auch männlicher Geschlechtshormone in allen Körpern wird den Wirkstoffen „unabhängig von ihrer geschlechtsspezifischen Kompetenz Funktionalität“ (197) zugesprochen. Der Antagonismus weiblich-männlich verlagert sich in eine graduelle Unterscheidung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit. Diese Bedeutungsverschiebungen führen jedoch keineswegs zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Geschlechterordnung (199). Auch in der „Aktivierung“ sind oder werden den Sexualhormonen immer spezifische Geschlechtervorstellungen eingeschrieben: zum einen in der „hormonelle[n] Steigerung der weiblichen Gebärpotenziale ebenso wie [der] hormonelle[n] Sterilisierung“, zum anderen in der „Optimierung der körperlichen Leistungsfähigkeit der Arbeiter und Soldaten“ (66). Schließlich findet sich auch in der „Prekarisierung“ eine geschlechterdifferenzierende Semantik, während etwa das „männliche Sexualhormon Krebs hemme“, fördere „das weibliche Hormon die Tumorentstehung“ (299).

In der beinahe enzyklopädischen Herangehensweise liegen sowohl die Kritikpunkte wie auch das Potential der Arbeit von Heiko Stoff: Einerseits erschwert sie die Lesbarkeit des Buches, sobald sich die Argumentation in der Fülle der Darstellung verliert, und obgleich methodisch anregend gelöst, lässt die spezifische Anordnung der Kapitel in parallele Sequenzen ein übergreifendes Narrativ teilweise vermissen. Andererseits zeichnet sich „Wirkstoffe“ gerade durch seinen umfassenden Anspruch aus: Wegen seiner vielseitigen Anknüpfungspunkte und der breiten Kontextualisierung der Wirkstoffforschung sowohl zeitlich in der Zwischen- und Nachkriegszeit sowie im Nationalsozialismus als auch zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, industriellen Logiken und staatlichen Maßnahmen stellt es nicht nur ein Standardwerk für die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte der Wirkstoffe dar, sondern liest sich ebenso als wesentlicher Beitrag zu einer Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts.

*Lea Bühlmann, Basel*

Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher u. Angelika Wetterer Hg., **Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen** (= Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 37), Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2013, 268 S., EUR 27,90, ISBN 978-3-89691-237-4.

In jüngster Zeit fand eine intensiviertere Auseinandersetzung mit Krisen statt: Die Sozial- und Politikwissenschaften wie auch die Kulturwissenschaften setzten sich mit dem Phänomen auseinander, dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Finanz- und Wirtschaftskrise, der Krise des Sozialstaates oder der Energie- und Wasserkrise, um nur einige Beispiele der gegenwärtig verhandelten Krisen zu nennen. Einzelne Forschungs-